

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

Mittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illustriertes Modenbild; alle Monat wenigstens ein Porträt (manchmal auch zwei) mit besonders gedruckter Biographie; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl. und mit freier Postzusendung 5 fl. C. M. (Precht Ausgabe: 7 und 8 fl.) — Man pränumeriert in Ofen, im Kommissionsamt (Festungsaufahrt, links); in Pesth, im Redaktionsbureau (Dorotheergasse, Nr. 20); dann bei allen k. k. Postämtern.

Der D u f l i g e.

(Fortsetzung.)

Zweites Kapitel.

Welche Beobachtungen Don Alvarez macht. Er kommt an seinem Schlosse della Ribeira an. Von dem, was sich hier ereignet, und welche Unterhaltung er mit Mendoce hat.

Während sich der Wagen rasch gegen das Schloß des Don Alvarez bewegte, ward dieser Sennor, der sich vergebens bemühte, Mendoce aus seinen tiefen Träumereien, in die er trotz seiner Verfehl, zu ziehen, es bald müde, durch den Kutschenschlag die wüste und kahle Landschaft zu betrachten. Er vertiefte sich sehr mißvergnügt in den Wagen, gähnte, versuchte zu schlafen, trillerte eine Siqueilla und wandte endlich alle Mittel an, deren sich die Reisenden, um sich vor Nichtsthum und Langweile zu schützen, bedienen. Seine herumirrenden Blicke hielten endlich auf dem stummen Fremden, der mit ihm reiste; er begann nun, ihn zu betrachten und um so genauer, da Ribeira noch wenigstens drei Stunden entfernt war, und da diese Betrachtung ihm vielleicht eine kindische Beschäftigung gewähren würde, die seine Unthätigkeit nicht zu verachten gestattete.

Ein blauesammetner, in Silber gestickter Wams zeichnete Mendoces Wuchs, dem man nicht zu viele Schlantheit vorwerfen konnte.

Nach der Mode der damaligen Zeit fielen seine, elegant gelockten Haare auf die Schulter und ein noch sehr dünner Schnurrbart bedekte seine Oberlippe. Wenn seine schwarzen und ausdrucksvollen Augen sich nicht gegen den Himmel wandten, heftete er sie feuchend auf einen Ring, den er an der linken Hand trug, woraus Sennor Alvarez schloß, daß Pedro's Diebstal ohne Zweifel nicht der größte Gegenstand der Leiden seines Reisegefährten sei.

Es ist möglich, lieber Leser, hast du schon manchmal jene Unbehaglichkeit und jene Schüchternheit empfunden, deren man sich in der Nähe einer Person, die uns durch Alter, Namen oder Rang imponirt, nicht entwehren kann. Die Röthe steigt ins Gesicht; der Geist kann sich keine Gedanken bilden und der Mund sie nicht artikuliren; man leidet, man martert sich. So war Mendocce's Lage, als er bei seiner Ankunft im Schlosse, seine Zerstreuung wahrnehmend, dachte, daß diese den Don Alvarez ungehalten gegen ihn machen und ihm einen Anstrich von Ungefälligkeit geben könnte. Er wollte seinen Fehler verbessern; er bemühte sich, den Neben seines Wirthes ein aufmerksames Ohr zu leihen, ja, er gab selbst zu Fragen Anlaß. Allein bittere Erinnerungen bemächtigten sich dessen, obgachtet seiner Seele und als er antworten sollte, hatte er auch nicht ein Wort mehr von den, von Don Alvarez an ihn gerichteten Neben gewußt; so war es denn ihm willkommen, als der Sennor ihn, die Müdigkeit von der Reise vorschüzend, um Erlaubniß bat, sich zu entfernen.

Als sich Mendocce in dem für ihn zugerichteten Zimmer allein befand, ließ er seinem Schluchzen freien Lauf und überließ sich ganz der Gewalt seiner Schmerzen. Don Alvarez vernahm in einem benachbarten Zimmer seine Seufzer und sein rasches Auf- und Abgehen. Da er fürchtete, daß er einen verzweifeltsten Streich ausführen könnte, beschloß er, ihn zu besuchen und indem er neben ihm Platz nahm, sagte er: »Sennor Mendocce, ich weiß zwar nicht, was Sie so betrüben kann; aber in Ihrem Alter empfindet man lebhafter, und es ist möglich, daß ihre Leiden minder groß und minder gegründet sind, als Sie etwa glauben. Ich bin alt, ich habe einiges Vertrauen, und können meine Erfahrung, meine Rathschläge — —
»Sennor,« erwiderte Mendocce, »mein Uebel ist unheilbar; wenn Sie es der Mühe werth finden wollen, mich anzuhören, so würde ich Ihnen meine Geschichte erzählen; ich kann Ihnen nicht besser meine Dankbarkeit für Ihre Güte bezeugen, als wenn ich Ihnen diesen Beweis des mir eingestößten Vertrauens gebe. Ueberdies fühle ich es, daß es mir ein schmerzvolles Vergnügen gewähret, wenn

ich meine Drangsale an den Busen eines achtbaren und großherzigen Freundes, wie mir ihn das Schicksal heute an Ihnen finden ließ, ausschütete; kurz, es ist der einzige Trost, der dem unglücklichen Mendoce übrig bleibt.“ (Fortsetzung folgt.)

Der Türke in Italien.

(Beschluß.)

Die Abreise des edlen Moslems hatte selbst den Verlust der drei Nonnen überwogen und eine ganze Woche sprach man von nichts, als von seinen Juwelen, seinen Pferden, seinen Perlen und seinem Barte. Aber auch das mußte ein Ende haben und ganz Palermo gähnte wieder, als sich das Gerücht verbreitete, in dem Vallate, den der Tripolitaner bewohnt, sei etwas Schreckliches geschehen. Dies Gerücht erhielt dadurch Grund, daß der Graf Girolamo erschien und in der höchsten Erbitterung, ohne den Vicekönig zu fragen, alle Truppen in Palermo zu einem Zuge über die Berge vor Mitternacht aufbot.

Die Erzählung des Grafen war merkwürdig genug, aber in dem schönen Himmelsstrieche nicht ungewöhnlich, auch wahr.

Auf seiner Reise von Messina war am ersten Tage alles gut gegangen, in der Nacht ward er aber in seiner Wohnung am Fuße des Aetna überfallen, seine Begleitung überwältigt und er selbst einem Haufen Räuber übergeben, die ihn in einer Höhle bewachten und so unerbittlich mit seinen gräßlichen Dohn umgingen. „Ferner“ — erzählt der Graf — „erfuhr ich von meinen Wächtern, daß man die Absicht habe, Sie alle, während meiner Abwesenheit, am Mannseile zu führen; daß der Bursche, den sie Mano di Ferro (Eisenhand) nennen, der aber unstreitig der verstoßene Sohn des Marchese Manfredoni ist, nachdem er auf dem ganzen Mittelmeere das Seeräuberhandwerk getrieben, in Verbindung mit der Matrose Galeere einen türkischen Corsaren verfolgt, das Schiff desselben genommen, sich als Türke gekleidet habe und in der großen Narrenstadt als Se. Hoheit Hussein Abdallah, Gesandter von Tripolis, erschienen sei.“

Der hochedle Rath war ganz taub vor Verwunderung.

„Ferner“ — fuhr der Graf mit steigendem Zorne fort — „hat der Seeräuber vor 2 bis 3 Jahren die Unverschämtheit gehabt, sich

in die Dame zu verliehen, die ich zu meiner Braut erwählte, ja ist so frech gewesen, sie zu überreden, mit ihm in derselben Nacht, wo ich in Palermo ankommen sollte, zu entfliehen, von diesem Augenblicke an lebte die schöne Calacibetta bei dem Schurken. Da ferner die junge Gräfin Villa Rosata die vertraute Freundin dieser Dame war, so entführte zuvor Herr Eisenhand auch sie, um sie von einer Ehe mit einem Manne zu befreien, an dem sie nichts als sein Alter und seine Häßlichkeit auszusetzen hatte. Der alte Marchese war auch nicht besser daran als andere Leute, denn der Bandit wußte ihm Kutscher und Bediente aus seiner Bande unterzuschieben. Endlich, edler und hochweiser Rath, war es derselbe Herr, der, weil es seinem jungen Weibe nicht gefiel, daß drei Nonnen auf einmal geweiht werden sollten, die den Schleier haßten und drei Vassen ihrer eigenen Wahl liebten, die Mädchen in der Nacht aus dem Kloster entführte und seiner Calacibetta zu Gesellschafterinnen gab.^a

Die ganze Versammlung sprang entrüstet von ihren Sesseln auf; jeder Rath meinte, er habe lange geahnt, daß es mit dem angeblichen Gesandten nicht richtig sei und forderte, daß ein Preis auf dessen Kopf gesetzt werde.

„Klarren!“ — rief da der Graf — „Graf Girolamo überläßt seine Nahe nicht Schlafmützen wie Euch. Seht diesen Dolch,^a — und er zog ein blutgefärbtes Stilet unter seinen Mantel hervor — hier ist sein Herzblut. In vergangener Nacht führte mich Einer seiner Bande in die Hütte, wo er unbewacht schlief — ich stieß den Dolch in sein Herz und zwang sein Weib aufzustehen. Sie ist jetzt in meinem Pallaste. So rächt sich Girolamo.“

Mit diesen Worten verließ er seinen Sitz und schritt aus dem Saale.

Die Neuigkeit verbreitete sich blitzschnell durch Neapel und den Leuten nach gab es keine klügere Stadt unter der Sonne. Zerbemann hatte gleich zu Anfange den Seeräuber in den Türken erkannt und los aus Rücksicht das Geheimniß nicht verathen. Den Damen war der Aufenthaltsort Calacibettas nicht weniger bekannt gewesen, aber sie hatten gefühlt, daß es unrecht sei, Mann und Weib zu trennen. Aber ihre Gefühle erhielten bald eine andere Richtung, als sie zu einem große Balls in dem Pallaste des Grafen bei dessen Hochzeitsfeier mit der schönen Calacibetta eingeladen wurden. Ganz Palermo war entzückt, besonders die Frauen darüber, daß der Herr Graf so gnädig sein wolle, aus einer weinenden Wittve ein blühendes Weibchen zu machen.

Die Nacht kam, der Ball ward gegeben, der Erzbischof erschien und die weinende, bleiche, widerstrebende Braut ward von ihrer Familie an den Altar gezwungen. Graf Girolamo wartete, bis er gerufen werden würde, in seinem Zimmer. Aber bald erschraak Jedermann über ein ungewöhnliches Geheul. Es trat eine tiefe Stille ein. Im zweiten Augenblicke ward die Thür des gräflichen Gemachs aufgerissen, der Graf stürzte in höchster Angst heraus, ihm nach ein Schweifhund von der größten Race der Abruzzzen. Alle erschraaken vor den gesletschten Zähnen und feurigen Augen des Thieres, das kaum kleiner als ein gewöhnlicher Löwe war. Alle Schwerdter blitzen, aber der Hund machte sich durch alle Hindernisse einen Weg und verfolgte den fliehenden Grafen. Girolamo zog endlich seinen Dolch und flüchtete an den Altar. Der Schweifhund blieb einen Augenblick vor ihm stehen, als messe er sein Opfer, dann faßte er ihn mit einem gewaltigen Sprunge bei der Kehle und riß ihn zu Boden. Den Pallast erfüllte ein Angstgeschrei; die Frauen stellten in Ohnmacht und die Männer eilten herbei, um das wüthige Thier zu verjagen oder zu tödten. Aber es war zu spät, der Hund setzte eine Pfote auf des Grafen Brust, mit der andern drückte er dessen Kopf nieder und schlug dann seine spizen weißen Zähne tief in die bloße Kehle. Girolamo versuchte vergebens das Thier mit dem Dolche zu treffen, er sank zurück. Ein tiefer Seufzer und krampfziges Zucken bewiesen, daß die Seele des Grafen, des Unehrens manches geheimen Mordes, entwichte.

Calacibetta floh den graußigen Anblick — der Ubel zerstreute sich, ein Protokoll ward dem Hofe übermachtet und in jedem Hause erzählte man den Vorfall auf eine andere Weise.

Zwei Jahre nachher erfuhr man, daß der alte Marchese Manfredoni gestorben sei, seinen in der Jugend verstoßenen Sohn anerkannt und ihm eine Million Zechinen hinterlassen habe. Ein Mann mit dem Viertel dieser Summe mußte ein wahrer Engel sein und gewiß warf man dem jungen Marchese niemals vor, daß er ein Seeräuber gewesen; er war aber sehr kränklich, in Folge eines Dolchstiches, sagte man, der ihm bei nahe den Tod gegeben und von dem er sich sehr langsam erholt habe. Calacibetta war bei ihm und sah schöner als zehn Houris; besonders fiel es aber auf, daß sie stets von einem ungeheuern Schweifhunde begleitet sei, den sie mit Bändern und andern Schmucke putzte und der ihr, nächst dem jungen Marchese, das Liebste auf der Welt zu sein schien.

Zwergvölker der Vor- und Mitwelt *).

Im Jahre 1818 fand man an den Ufern des Merinal-Flusses, 20 Meilen von St. Louis in dem nordamerikanischen Freistaat einen alten Friedhof, dessen Gräber alle mit Steinen besetzt und nur vier Fuß lang waren. Die Skelette, deren keines die Größe von 3 Fuß übersteigt, liegen alle auf der rechten Seite, der Kopf nach Osten gerichtet. Der Zustand der Zähne und Kinnknochen läßt keinen Zweifel übrig, daß diese Skelette erwachsenen Personen angehörten, mithin hat dieser Kirchhof einem Pygmäen-Geschlecht angehört. Die Gräber haben 1 bis 2 Fuß Tiefe und sind alle reihenweise gelegt. Eines dieser Skelette ist in die Stadt gebracht worden. Es hat nur 25 Zoll Länge, dessenungeachtet sind die Reihen der Zähne ganz vollständig. Der Kopf des verstorbenen muß unproportionirt groß gewesen sein, wie dies bei Zwergen gewöhnlich der Fall ist.

Auf den hohen Gebirgen im Innern der Insel Madagaskar lebt noch jetzt eine Zwerg-Nation in einem Gebirgsthale. Man nennt sie Guimor oder Kimor. Es sind höchst kleine, aber mutthige, verschlagene Menschen, die nur von Reis, Wurzeln und Früchten leben, jedoch Heerden von Rindvieh und Schafen halten sollen. Die mittlere Größe der Männer wird, 3 Fuß 5 Zoll angegeben; die Weiber sind etwas kleiner. Das krause Haar ist wollartig, der Körper dick und untersezt, und nicht so schwarz, als bei den Madagassen. Ihre Waffen sind Lanzen und Wurffpieße, die sie selbst schmieden. Den Ackerbau verstehen sie gut. Im Fall des Angriffs treiben sie Jeden von dem Gebirgsthale ab, welches schwer zugänglich ist, und erwiebern Gewalt mit Gewalt. Die Kinder werden mit Kuhmilch aufgezogen, weil die Mütter keine Brust zum Stillen haben.

K o r r e s p o n d e n z.

W i e n, im Juni. Die fortwährenden Gastspiele der ununterbrochen auf einander folgenden Gäste, als: Hr. Grua von Darmstadt, Hr. Weimar von Carlsruhe im Fache jugendlicher Helben und Liebhaber, der Komiker Meaubert von Dresden und die treffliche Lindner von Frankfurt, haben die Regie des Hof-

*) Aus Ballenstedt's Archiv für die neuesten Entdeckungen der Urwelt.

burgtheaters seit einer ziemlichen Zeit von dem Einstudieren neuer Stücke abgehalten; denn seit Grillparzers „Hero und Leandro“ ist nichts Erhebliches als Novität zum Vorschein gekommen.

Hr. Düport weiß sein Repertoire so sinnreich zusammenzustellen, daß jeder Fremde es gleich weg hat, wie das Kärthnertheater einen Sänzer Direktor nennt.

Hr. Carl dessen Name einen noch bessern Klang in der ästhetischen Welt hat, ist ernstlich gesonnen, durch fortwährende Aufstellung eines lebendigen Theaters (in den Stücken: „Waltron,“ „die Räuber auf dem Kulmerberge“ u. s. w.) den guten Geschmack eines schnellen Todes sterben zu lassen.

Das Josephstädter Theater ist fortwährend geschlossen, und das Leopoldstädter behilft sich mit Zauberpantomimen, da, außer dessen ersten Komiker Jg. Schuster, die bessern Talente gegenwärtig auf Reisen sind.

Im Bereiche der schönen Literatur haben folgende Werke in der letzten Zeit die Presse verlassen: „Erinnerungen an den Schneeberg,“ ein Cyklus von Liedern, deren Verf. Ludwig Halirsch ist. Von größern Interesse mindestens für Bühnenfreunde ist Prof. Deinhardsens „Reise durch die vorzüglichsten Städte Deutschlands.“ Die meiste Aufmerksamkeit verdient jedoch „Don Liburzio“ von Enk, worin nicht der Zustand des Theaters, sondern eine größere Weltanschauung sich kund gibt.

Aus der geselligem Leben ist diesmal nur zu berichten, daß wegen fortwährend kühler und regnerischer Witterung die Wiener auf das Vergnügen eines Kunstfeuerwerkes diesen Frühling schon verzichten müssen. In den Modehandlungen verdrängen die eleganten Bilder, welche seit dem neuen Jahre der „Theaterzeitung“ beigelegt werden, zusehends die Modenbilder einer andern Zeitschrift, welche in jeder Hinsicht den erstern auffallend nachstehen. Ueberdies bietet die Redaktion der Theaterzeitung nahmhaften Schriftstellern, insbesondere für die Einsendung guter Novellen, ein bedeutendes Honorar; so daß man diese Zeitschrift unbedingt die erste der Residenz nennen kann.

M.

Der Modenkourier. Nr. 24.

(Paris, 25. Mai 1831.)

1. Unter dem Schirm vieler Hüte von italienischem Stroh oder moirirtem Gros de Naples bringt man ober der rechten Schläfe eine Rose oder eine Camelia an. Diese Blumen ersetzen die Band-Kofarde.

2. Man verfertigt nun sehr wenig Reistrohüte. Jene, welche noch nicht zu enghischen Capoten verschnitten sind, haben rechts in der Höhe der Form ein Heidekraut-Blumen-Bouquet und ein zweites links, in der Tiefe der Form.

3. Auf einigen italienischen Strohhüten, pflanzt man auf dem Rande, in der Höhe der Form einen Jasminzweig, ohne irgend eine andere Verzierung. Manchmal sind auch drei lange weiße Federn durch eine Korfette links in der Tiefe der Form befestigt und welche sich bis über den Hut erheben.

4. Lilas und grau sind für Feuch-Überbröcke sehr in der Mode. Meer- oder eingsilbgrün hat man auf sehr lichten Stoffen, die mit einem weißen Canzou getragen werden.

5. In dem Boulogner Wäldchen bemerkte man in den Equipagen viele weiße Kleider.

6. Überbröcke von glattem Chaly, welche mit einer dem Kleide gleichfarbigen Seide gefickt sind, werden über Unterkleider von weißem Gros de Naples getragen.

7. Viele junge Damen haben ein Canzou von Jaconnet über einem Kleide von Mousselin mit großen gedruckten Bouquets von Mahonee Lerlojen oder von Erdbeeren mit Blüte und Furcht.

8. Die Jaconnetkleider müssen sehr kleine Dessins haben. Diese bestehn aus rothen, grünen, blauen, lilafarbenen Sternchen, oder kleinen Ovalen &c.

9. Die Schnupftücher werden immer u n g e h e u e r an Sitirei-Reichthum, sie sind bereits zu einer der kostspieligsten Theile der Toilette geworden.

10. Es gehört immer zum guten Ton einen Blumenstrauß in der Hand zu haben. Man trägt ihn auf Promenaden, die man im Wagen macht, in den Reunions zu Tivoli, in dem Theatern, in den Salons und in der Gemäldeausstellung. Merkwürdig ist es, daß viele der schönsten Damen, deren Portraits man in den Salons bewunderte, ein Bouquet in der Hand haben.

11. Man trägt viele Pantalons von Rankin und cachemirähnlichem Kamir von sehr lichtgrauer Farbe.

12. Eine schwarzatlasne Krawate; ein runder und auf die Krawate zurückgeschlagener Halskragen; eine Weste von weißem Pique, mit umgeschlagenem Kragen und bis hinauf zugeknöpft; ein weißblauer Frak mit schwarzem Sammetkragen; fast anliegende weiße Pantalons von Cotton-Tricot; ein Hut von grauem Filz mit Rändern, die vorne viereckig und an den Seiten aufgestülpt sind; chamoisfarbe Tricot-Handschuhe — so ist der Anzug eines Stuzers, auf der Promenade, im Salon und in Tivoli beschaffen.

Modenbild. Nr. 24.

1. Wiener Anzug vom 5. Juni. Krepphut mit Blumen und Bändern geziert. Kleid von gedrucktem Linnen. — 2. Pariser Anzug vom 20. Mai. Koefürc mit Bändern. Kleid von Chaly.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.